

Jörg Frieß, Britta Hartmann, Eggo Müller (Hg.): Nicht allein das Laufbild auf der Leinwand... Strukturen des Films als Erlebnispotentiale

Berlin: Vistas Verlag 2001 (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, Bd. 60), 212 S., ISBN 3-89158-323-0, € 17,-

Festschriften ähneln häufig dem Programm privater Jubiläumsveranstaltungen: Nur Kollegen, Freunde und Verwandte des Jubilars können etwas damit anfangen. Der Leser, der nicht zu diesen Gruppen zählt, nimmt das Buch mit Skepsis zur Hand und erwartet eine eklektische Zusammenstellung freundlicher, doch wenig innovativer Beiträge.

Dieser Verdacht ist aber bei dem vorliegenden Sammelband, der Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Wuss, so unbegründet, dass er gleich zu Anfang ausgeräumt werden soll. Zwar wirken Titel und Cover des Buchs eher abschreckend. Doch seine Lektüre ist ein Gewinn für alle, die sich für den Zusammenhang zwischen Filmstrukturen und Rezeptionsprozessen interessieren.

Zur Klärung und Modellierung der „Strukturen des Films als Erlebnispotentiale“ hat Peter Wuss, Professor für Filmgeschichte in Potsdam-Babelsberg, viel beigetragen. Er hat die deutschsprachige Filmtheorie für einen internationalen und interdisziplinären Diskurs geöffnet und Beziehungen zur empirischen Psychologie geknüpft. Er hat strukturzentrierte und rezeptionszentrierte Analysemodelle zu einer „funktionalen Strukturanalyse“ verbunden und die narratologische Perspektive um eine dramaturgische ergänzt. Mit seinem „PKS-Modell“ der perzeptuell geleiteten, konzeptgeleiteten und stereotypengeleiteten Filmstrukturen hat er eine Möglichkeit entwickelt, auch unbewusst erlebte Strukturebenen zu erfassen.

Die Fruchtbarkeit seiner Konzepte und des interdisziplinären Zugangs zeigt sich im Diskurs des Sammelbandes. Die Verknüpfung von Filmstrukturen und Rezeptionsprozessen bildet den roten Faden, der die zwölf Beiträge zusammenhält. Dabei beginnt das Buch mit dem Schwerpunkt „Psychologie“, wendet sich dann semiotischen, morphologischen und erzähltheoretischen Fragestellungen zu, um mit wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen zu enden.

Die Psychologen Peter Ohler und Gerhild Nieding bestätigen empirisch die intuitive Annahme, dass Zuschauer im Prozess der Filmwahrnehmung entweder eng fokussierte oder aber divergente Erwartungen über den Handlungsverlauf bilden; den Reiz divergenter Antizipationen begründen sie evolutions- und spieltheoretisch. Monika Suckfüll fasst die filmpsychologischen Thesen ihres Buchs zum Nachweis von „PKS-Strukturen“ in *The Piano* (1993) zusammen, erweitert um Überlegungen zu unterschiedlichen Modi der Rezeption.

In einem so anregenden wie sprunghaften Artikel bringt Rolf Klopfer Überlegungen der frühen Semiotik und Pragmatik (Peirce, Dewey u.a.) mit der modernen Kognitionspsychologie zusammen und entdeckt Parallelen bei der

Modellierung unbewusster Wirkungsprozesse. Es folgt die einzige Enttäuschung des Bandes, Dieter Wiedemanns oberflächlicher Bericht zur Filmwirkungsforschung in der DDR und danach.

Erhellend und einleuchtend dagegen zeigt Vinzenz Hediger am Beispiel von *Terminator 2* (1991), wie die interne Dramaturgie moderner Kinotrailer von der Dramaturgie übergreifender Werbestrategien abhängt. Differenziert und vielschichtig analysiert Britta Hartmann die textuellen Register, die das Publikum in die Welt von Takeshi Kitanos *Hana-Bi* (1997) einführen. Aufgrund ihrer innovativen Leistung besonders hervorzuheben sind die Beiträge von Torben Grodal und Hans J. Wulff. Grodal skizziert eine eigenständige Theorie der Anteilnahme an Figuren, bei der das simulative Nachempfinden im Zentrum steht: „to understand is to simulate“ (S.120). Wulff entwickelt eine funktionale Morphologie der Blenden als „Mittel der filmischen Rede“ (S.139).

Konventioneller, doch solide argumentiert, sind Eggo Müllers Analyse amerikanischer *Quality Drama Series* und Jörg Frieß' Vergleich dreier Dokumentarfilme über die Shoa. Jörg Schweinitz und Frank Kessler schließlich gehen auf theoriegeschichtliche Entdeckungsreise und fördern in den Theorien Cohen-Séats und Morins (Schweinitz) bzw. Albert Laffays (Kessler) Interessantes zu Tage.

Die Vielfalt der behandelten Aspekte ist also groß, Herangehensweise und Qualität der Artikel unterschiedlich. Der Sammelband wirkt wenig homogen – und ist in dieser Hinsicht eben eine Festschrift. In der großen Mehrzahl der Beiträge werden jedoch zentrale Fragen der kognitiven Filmtheorie und Dramaturgie auf hohem Niveau diskutiert. Vor allem denjenigen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, sei das Buch deshalb nachdrücklich empfohlen.

Jens Eder (Hamburg)